

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Klaus-Peter Wolf

Ostfriesenfluch

Der zwölfte Fall für Ann Kathrin Klaasen

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Luft! Endlich wieder frische Luft!

Sie wusste nicht, wo sie war.

Sie wusste nicht, wie lange er sie schon gefangen hielt.

Aber sie wusste, dass es um ihr Leben ging. Er würde ihr diesen Fluchtversuch niemals verzeihen. Sie kannte sein Gesicht. Er musste sie töten.

Sie lief in die Dunkelheit.

Immer wieder rief er laut ihren Namen: »Angela! Angela!« Als sei sie ein Hund, der zu seinem Herrchen zurückkommen würde.

Es war, als wollte das Universum ihr eine Chance geben. Eine dunkle Wolke verdeckte den Mond.

Der Lichtkegel seiner Taschenlampe suchte das Feld nach ihr ab. Sie ließ sich flach auf den Boden fallen und robbte im Schutz der Grasbüschel vorwärts.

Sie war nackt.

Er vermutete sie offensichtlich weiter rechts. Er leuchtete in das Rapsfeld. Sein Scheinwerfer kreiste über die gelben Blüten und ließ die Pracht golden strahlen.

Mein Gott, dachte sie, der Raps blüht! Es muss Mitte, Ende Mai sein.

Der Tag, an dem er sie geholt hatte, war ein Montag in der ersten Märzwoche gewesen. Es hatte morgens noch geschneit.

Der Lichtkegel kam ihr bedenklich nahe. Seine Nervosität übertrug sich auf den zitternden Strahl der Lampe.

Seine Rufe wurden lauter. Da klang Verbitterung mit, als sei er enttäuscht von ihr.

Jetzt suchte er eine Anhöhe ab. Das musste der Deich sein.
Der Deich! Welch ein Gedanke!

Deich ... Allein schon das Wort schmeckte nach Freiheit. Sicherheit. Touristen.

Sie lief auf das Rapsfeld zu. Etwas Spitzes bohrte sich in ihre Fußsohle. Eine Glasscherbe oder eine scharfkantige Muschel.

Sie unterdrückte einen verräterischen Schrei, am liebsten hätte sie laut um Hilfe gebrüllt. Sie wünschte sich das Blaulicht von Polizeifahrzeugen und Rettungswagen mindestens so sehr wie das Lachen ihrer Kinder.

Sie versuchte, sich mit dem Gedanken aufzubauen, bald schon ihre Kinder wiederzusehen. Sie stolperte weiter. Gebückt erreichte sie das Rapsfeld.

Er scheuchte mit seinem Licht ein paar Schafe auf, die blöckend vor Angst auf die andere Deichseite flohen.

Der blühende Raps roch betäubend süßlich. Sie mähte mit ihrem Körper die Stängel nieder. Die Blüten entluden ihre Pollenkörner auf ihren Brüsten.

Der Lichtstrahl bewegte sich jetzt tastend in ihre Richtung.

»Angela! Angela! Willst du das wirklich?!«

Sie ließ sich fallen. Er konnte sie hier unmöglich sehen. Oder hatte sie im Rapsfeld eine zu deutliche Spur hinterlassen? Eine Schneise ...

Hier in Bodennähe gab es unzählige Käfer, Spinnen und Insekten. Sie ließen sich auf sie fallen, krabbelten auf ihr herum und suchten Schutz in ihren Haaren.

Sie konnte nicht mehr sehen, wo er war. Kam er näher, oder bewegte er sich von ihr weg?

Sie lauschte. Da war ein Geräusch von großen Rotorblättern. Nicht weit von ihr mussten Windkraftanlagen stehen.

Der Gedanke, dass sich hoch über ihr Windräder drehten und Strom erzeugten, trieb ihr Tränen in die Augen.

Da war der Deich mit den Schafen. Dort die Windräder.

Sie lag im Rapsfeld. Bei Tag, ohne diesen Irren, war dies bestimmt ein ganz zauberhafter Ort. Ein beliebtes Objekt für Handyfotos: *Wir am Deich!*

Aber jetzt konnte genau dieses Fleckchen Erde für sie zur tödlichen Falle werden.

Sie konnte seinen rasselnden Atem hören.

Er rief: »Wenn du fliehst, hole ich mir deine kleine Tochter! Welche soll ich nehmen? Die Rosa oder die Julia? Willst du das wirklich? Willst du, dass ich mir die kleine Rosa hole?«

»Du mieses Dreckschwein!«

Sie wusste nicht, ob sie es nur gedacht oder laut gerufen hatte. Sie bereute es sofort. Hatte sie sich selbst verraten?

»Was bist du nur für eine Mutter, Angela? Du willst dein Kind opfern? Wofür? Damit du in deine Eehölle zurückkannst?«

Kam die Stimme näher, oder wurde er nur lauter? Klang da schon Verzweiflung mit?

In Zukunft, dachte sie, werde ich nicht mehr die Gefangene sein. Wir tauschen die Rollen. Du wanderst in den Knast und ich in die Freiheit!

»Ich bin wirklich enttäuscht von dir, Angela! Sehr enttäuscht! Soll ich deiner Tochter sagen, dass ihre Mutter wollte, dass ich sie zu mir hole?«

Sie biss in Blätter, um nicht zu schreien. Sie durfte sich nicht provozieren lassen.

Er will nur, dass du dich verrätst. Er weiß nicht, wo du bist, redete sie sich ein.

Jetzt wurde seine Stimme zu einem verzerrten Singsang, als wolle er jemanden imitieren. Sie hatte keine Ahnung, wen. Wahrscheinlich wusste er es selber nicht. Vielleicht sprach eine andere Person aus ihm. Verrückt genug war er.

»Oh, liebes kleines Rosalein, dein braves Mütterchen hat lieber dich geopfert als deine Schwester. Oder was meinst du? Soll ich besser deine Schwester holen als dich? Möchtest du zurück

zu deiner Mama? Was ist das für ein Gefühl, Rosa, dass deine Mutter jetzt Julia ins Bett bringt und nicht dich? Bestimmt werden sie am Wochenende einen Ausflug machen und viel Spaß haben. Aber leider ohne dich, Rosa.«

Er schnappte nach Luft. Heiser rief er: »Ja, du hast recht, Rosa. Ich glaube auch, dass sie Julia immer viel lieber hatten als dich. Du hast doch im Grunde immer nur gestört ...«

Er weiß nicht, wo ich bin. Er weiß es nicht.

Da war ein Rascheln. Sie fuhr herum.

Er packte ihren Fuß und hob ihr linkes Bein an.

»Die Blutspur hat dich verraten, Angela.«

Er schleifte sie ein paar Meter weit durch das Rapsfeld. Die plattgetretenen, umgeknickten Stängel fühlten sich an ihrem Bauch an wie eine Schlange. Ja, es war, als würde sie durch eine Schlangengrube gezogen.

Als sie wieder auf der Wiese angekommen waren, ließ er sie los und sagte fast sanft: »Steh auf. Rabenmutter. Der Ausflug ist beendet.«

Sie erhob sich. Sie traute sich nicht, ihm ins Gesicht zu schauen. Sie blickte auf die Gürtelschnalle an seiner Hose, sah ihn breitbeinig dastehen.

Jetzt war doch sowieso schon alles egal. Sie nahm all ihren Mut zusammen, legte all ihren Hass und alle Verzweiflung in diesen einen Tritt zwischen seine Beine.

Sie traf seine Weichteile, und die lange Taschenlampe fiel zu Boden. Sie lag so, dass sie ihn ausleuchtete wie ein Gespenst in der Geisterbahn.

Er hatte den Mund weit offen. Es war, als würde sich in seinem Körper ein Druck aufbauen, der ausreichte, um seine Augäpfel herauszupressen. Was jetzt? Noch einmal zutreten oder zuschlagen und dann wieder weglaufen?

In der Ferne sah sie ein Auto näher kommen. Zwei gelbe Lichter. Das gab ihr Kraft.

Sie schlug ihn ins Gesicht. Sein Kopf flog in den Nacken.

Ihre Fingerknöchel schmerzten. Sie hatte das Gefühl, sich das Handgelenk gebrochen zu haben. Sie hatte noch nie im Leben jemandem einen Kinnhaken verpasst.

Sie rannte los. Sie hoffte, die Straße zu erreichen und das Auto anhalten zu können. Der Gedanke beflügelte ihre Schritte. Sie lief über die dunkle Weide. Es war nicht schlimm, dass sie die Maulwurfshügel nicht sah. Aber der Stacheldrahtzaun, der eigentlich die Kühe daran hindern sollte, überfahren zu werden, stoppte sie schmerzhaft.

Sie beugte sich vor, bekam Übergewicht und fiel.

Schon war er bei ihr.

Die Rotorblätter der Windanlagen schienen sich jetzt neben ihrem Kopf zu drehen. Da war ein lauter werdendes Brummen in ihren Ohren.

Er stand über ihr und drückte seinen Fuß in ihren Rücken. Er wollte sie auf dem Boden halten, damit sie aus dem vorbeifahrenden Auto nicht gesehen werden konnte. Sie spürte das grobe Profil seiner Outdoorschuhe.

Der Wagen hielt an. Der Fahrer stieg aus. Er war keine fünfzig Meter von ihr entfernt.

»Die Läufe meiner Schrotflinte sind auf deinen Kopf gerichtet, meine Süße. Ein Wort und ich blase dir das Gehirn weg.«

Der ostfriesische Wind pustete die Wolken zur Seite und gab den Mond frei. Es wurde heller. Die Nacht war sternenklar.

Der Fahrer stand am Straßenrand und urinierte ins Feld. Dabei stöhnte er genüsslich. Er blieb länger stehen als nötig. Es rauschte und plätscherte nicht mehr.

Von ihren Halswirbeln ging ein glühender Schmerz aus, so sehr verrenkte sie sich, um den Fahrer wenigstens sehen zu können. Er war der letzte Funke Hoffnung.

Sie stöhnte gequält auf.

Der Mann versuchte, sich eine Zigarette anzuzünden. Er stellte sich dabei nicht sehr geschickt an. Entweder war er betrunken, oder er hatte etwas bemerkt.

»Äi, Sie da!«, rief er. »Wat machen Sie denn da?«

Unverkennbar Ruhrgebiets slang. In ihren Ohren ein zauberhafter Engels gesang. Ein Tourist. Ein mutiger Tourist!

Aber statt zu seinem Handy zu greifen und die Polizei zu rufen, spielte er lieber den Helden und versuchte, der Frau sofort zu helfen. Vielleicht gab dabei auch die Überlegung den Ausschlag, dass er in Greetsiel zwei halbe Weizen getrunken hatte und seinen Führerschein nicht verlieren wollte. Er dachte darüber nach, ob er nach der Scholle Finkenwerder Art einen Klaren genommen hatte oder zwei – zur Verdauung, versteht sich.

»Was ist denn mit der Frau? Is die nackt?«

Der Druck zwischen ihren Schulterblättern ließ nach. Er hob den Fuß an, mit dem er sie niedergedrückt hatte und stellte sich anders hin. Er ging dem Fahrer entgegen.

»Alles in Butter, Kumpel. Hast du nie Sex im Freien gehabt? Solltest du mal ausprobieren! Die Kleine da steht drauf, aber wir haben es nicht so gerne, wenn jemand zuguckt. Du bist doch kein Spanner, oder?«

Sie raffte sich auf. Sie schwankte. Ihr war schwindlig.

»Passen Sie auf!«, schrie sie. »Er hat ein Gewehr!«

Erneut lief sie einfach los. Hauptsache, weg.

Eine Weile rannte sie am Stacheldraht entlang. Hinter ihr fiel ein Schuss.

Sie blickte sich um. Der Tourist aus dem Ruhrpott brach zusammen.

»Und jetzt zu dir, Zuckerpuppe! Hier gibt es keinen Schutz. Keine Häuser. Keine Bäume. Nur den Deich, die Weide, das Rapsfeld und die Straße, die zu dieser Zeit kaum befahren ist.«

Sie versuchte noch einmal, ins Rapsfeld zu entkommen. Er folgte ihr.

Es schien ihm Spaß zu machen. Er benutzte nicht einmal seine Taschenlampe. Der Himmel war jetzt nachtblau.

Er lud in Ruhe zwei Patronen nach. Kaliber 12. Er legte an und zielte.



Diesmal hatte Weller sich für Ann Kathrins Geburtstag etwas ganz Besonderes ausgedacht. Er wollte den 7.7. – in fünf Wochen – nicht einfach in einem Lokal mit ihr feiern und mit einem Gläschen Sekt anstoßen. Er hatte auch nicht vor, Freunde einzuladen. Nein, dies sollte ein Tag wirklich ganz für sie werden. Nicht für die anderen.

Er wusste, wie viel die Holzschnitte von Horst Dieter Gölzenleuchter ihr bedeuteten. Oft hatte sie die Geschichte erzählt, wie ihr Vater sie zum ersten Mal mit in eine Ausstellung nahm. Wie Gölzenleuchter ihr seine Arbeit erklärte, sie ernst nahm. Obwohl sie noch ein Kind war, schien sie ihm wichtiger zu sein als all diese bedeutenden Erwachsenen, die Sammler und Journalisten. Er hatte sogar aus dem Stegreif Kindergedichte für sie vorgetragen.

Zunächst hatte Weller versucht, einen Gölzenleuchter-Holzschnitt zu kaufen. Ein großformatiges Bild. Aber dann war ihm klargeworden, dass dieser Gölzenleuchter ja noch lebte. Er hatte ihm einen Brief geschrieben. Keine E-Mail, einen richtigen Brief, und damit lag er genau richtig. Gölzenleuchter antwortete mit einem Malerbrief.

Für Weller sah es aus wie Wasserfarbe, wie zufällig aufs Papier getropft und dann verlaufen. Doch wenn er genauer hinsah, erkannte er Figuren.

Ann Kathrin hatte ihm gesagt: »Gölzenleuchter hat mich se-

hen gelehrt und genau hinzuschauen. Nicht nur die Figur zu sehen auf den Holzschnitten, sondern auch die Struktur im Holz.«

Damit hatte er sie sehr weit gebracht. Selbst heutzutage, wenn sie an einem Tatort stand, begleiteten sie diese Gedanken: genau hinsehen. Erkennen, was es in sich ist, nicht nur die Wirkung sehen, sondern auch die Ursache.

Gölzenleuchter stimmte einem Atelierbesuch zu. Er würde sich Zeit nehmen für Ann Kathrin, ihr seine Arbeit, seine Technik zeigen. An ihrem Geburtstag. Das sollte die Überraschung werden.

Um das Programm perfekt zu machen, hatte Gölzenleuchter vorgeschlagen, am Abend gebe es im Bochumer Kulturrat eine Krimilesung. Ob das nicht eine gute Idee sei. Er wolle sowieso mit seiner Frau Renate dorthin, ob die beiden sich nicht anschließen wollten?

Dafür, dachte Weller, wird sie mich lieben. Ein Besuch bei dem großen Meister und anschließend eine Autorenlesung. Konnte es ein besseres Programm für Ann Kathrin geben?

Diese gemalte Nachricht von Gölzenleuchter, diese getropften Figuren mit den handschriftlichen Bemerkungen, schienen Weller sehr wertvoll. Er wusste nicht, wie er damit umgehen sollte. Das war doch schon der erste Teil des Geschenks. Rollte man so etwas ein und verschenkte es mit einem Schleifchen drumherum, oder gehörte es hinter Glas? Aber auf der einen Seite war das Bild mit ein paar handschriftlichen Zeilen versehen, und auf der anderen Seite stand auch so etwas.

Mein Gott, dachte Weller, wie arm sind wir durch diese ständigen E-Mails geworden? Wer denkt bei einer E-Mail schon darüber nach, sie sich unter Glas an die Wand zu hängen?

Er spürte etwas von der Magie, die von der Arbeit dieses Künstlers ausging, zwischen seinen Fingern. Und er war stolz auf sich, diese Idee gehabt zu haben.

Alles lief gut im Moment. Mit Rupert verstand er sich bes-

ser denn je, und mit Ann Kathrin fühlte er sich wie frisch verliebt.

Weller beschloss, den Brief einrahmen zu lassen.



Rupert mutmaßte, dass es Marion Wolters aus der Einsatzzentrale Spaß gemacht hatte, ihn aus dem Bett zu klingeln. Ihre Stimme am frühen Morgen zu hören war ohnehin kein Vergnügen für ihn, und dieser schadenfrohe Ton, mit dem sie gesagt hatte: »Ich hoffe, ich versaue dir jetzt nicht das Wochenende«, wurmte ihn, denn genau das hatte sie getan.

Jetzt war er dafür aber als Erster am Tatort, was ihm eigentlich gefiel, denn sobald die Jungs von der Spusi kamen, gab es Stress. Denen war praktisch jeder Polizist am Tatort nur im Weg, und er konnte kaum eine Bewegung machen, die sie nicht kritisch beäugten oder kommentierten.

Sätze wie: »Du verunreinigst den Tatort« oder »Fass bloß nichts an« konnte er nicht mehr hören. Sobald diese Truppe auftauchte, steckte er seine Hände tief in die Hosentaschen, um ja nichts aus Versehen zu berühren.

Für ihn war der Fall hier eindeutig: Verbrechen aus Eifersucht.

Die nackte tote Frau trug einen Ehering, der vollständig bekleidete tote Mann nicht.

Rupert wollte ihn nicht umdrehen. Dafür würde er sich garantiert einen Anpiff von der Spusi einhandeln, außerdem wollte er sich die frisch gewaschenen Klamotten nicht versauen. Aber er ging davon aus, dass der Hosenschlitz des Mannes offen war.

Die Tote lag wie aufgebettet da. Die Beine züchtig zusammengeklammert, die Hände gefaltet. Zwischen den Fingern eine Rose, die fast alle Blätter verloren hatte. Um sie herum einige verstreute wilde Blumen.

An ihrem Bauch und ihren Oberschenkeln längliche Verletzungen wie von Peitschenhieben oder als sei ihr Körper irgendwo entlanggeraselt. Lange, blutunterlaufene Stellen.

Neuerdings gab es einen Schreibdienst, und er hatte ein digitales Diktiergerät bekommen. »Der moderne Kommissar rennt nicht mehr mit Bleistift und Heftchen herum, sondern diktiert seine Eindrücke«, hatte Polizeichef Martin Büscher gesagt. »So guckt ihr nicht in ein kariertes Heft, sondern auf den Tatort und schildert frei, was ihr seht.«

Rupert hatte eine Weile gebraucht, um mit dem Diktiergerät fertig zu werden. Manchmal, wenn er eine unbedachte Bewegung machte, schaltete es sich in seiner Hosentasche ein und nahm auf, was er während der Fahrt sprach. Dann wieder, wenn er es einschalten wollte, weigerte sich das Ding, auch nur einen einzigen Satz von ihm richtig aufzuzeichnen.

Er war voll konzentriert auf sein silbernes Diktiergerät. Er stand bei der Leiche im Rapsfeld und diktierte. Oben auf der Straße kamen die ersten Mitarbeiter der Spurensicherung an. Auch Ann Kathrin Klaasen und Weller stiegen aus ihrem französischen Auto.

Sie sollten ruhig hören, was er zu sagen hatte. Dabei musste er sie nicht mal angucken. Er hatte ja zum Glück dieses Gerät. Es verlieh ihm auf eine merkwürdige Weise Macht, fand er.

»Glasklare Faktenlage. Die beiden haben im Auto rumgemacht. Der Ehemann ist ihnen draufgekommen und hat sie mit vorgehaltener Flinte genötigt auszusteigen. Dann sind sie ihm krummgekommen, und er wollte sich nicht länger verarschen lassen und hat sie beide abgeknallt. Ich wette, er sitzt jetzt zu Hause, flennt und säuft sich einen an. Wir müssen nur herausfinden, wie die Tote heißt und wo sie wohnt. Genau da verhaften wir dann ihren Mann, der sicherlich rasch gestehen wird, weil ihm das alles schrecklich leidtut und er das Luder immer noch liebt.«